



Karlheinz A. Geißler

Enthetzt Euch!

Weniger Tempo – mehr Zeit

HIRZEL

Karlheinz A. Geißler
Enthetzt Euch!



Karlheinz A. Geißler

Enthetzt Euch!

Weniger Tempo – mehr Zeit



S. Hirzel Verlag Stuttgart

Ein Markenzeichen kann warenrechtlich geschützt sein, auch wenn ein Hinweis auf etwa bestehende Schutzrechte fehlt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7776-2357-3

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzungen, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

2. Auflage 2013

1. Auflage 2012

© 2013 S. Hirzel Verlag
Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart
Printed in Germany
Einbandgestaltung: deblik, Berlin
Satz: satz & mehr, Besigheim
Druck & Bindung: CPI, Ulm

www.hirzel.de

Für Lou (6 Jahre),
der es gelungen ist, das Rätsel der Zeit zu lösen:

*Die Leute suchen die Zeit,
aber sie finden sie nicht,
weil sie im Kopf ist –
gleich neben den Träumen.*

Inhalt

Zeit ist immer	11
Zeitzeuge: Muss-Rhetorik	30
Zeitzeuge: Wer hat an der Uhr gedreht ...?	33
Angriff auf Raum und Zeit	43
Zeitzeuge: Unbarmherzige Eile	59
Zeitzeuge: Der Sonntag der Woche	61
Zeitzeuge: Ach ja, der Fortschritt	67
Schnelles Geld	75
Zeitzeuge: La sancta Missa Vaticanae	95
Zeitzeuge: Zeitfenster	97
Zeitzeuge: Zeitnah	102
Zeitzeuge: Friss und hau ab	104
Enthetzt Euch!	109
Zeitzeuge: So bitte nicht!	135
Zeitzeuge: Wer rennt, hört wenig	143
Zeitzeuge: Pause 1	146
Zeitzeuge: Pause 2	149
Zeitzeuge: Der Pausenkuckuck	152
Zeitzeuge: Das Moratorium	155
Leben ohne Zeitverlust	163
Zeitzeuge: Eine Provokation	177
Zeitzeuge: Nachspielzeit	179
Zeitzeuge: Warum Zeitmanagement nicht funktioniert	183

Die Kunst der Abdankung	191
Zeitzeuge: „Zwischen den Jahren“	199
Zeitzeuge: Lob der langen Weile	207
Zeitzeuge: Diderot im Zeugenstand	214
Was tun? – Vademecum	219
Schluss mit der Zeit	239
Literaturempfehlungen	245
Quellen	246

Dass für die Zeit ein
Wort existiert, heißt
nicht, dass es sie gibt.

Zeit ist immer

Ticken wir noch richtig?

Es geht um Zeit, und wenn's um Zeit geht, geht es um nichts Geringeres als ums Leben selbst und um das, was die Welt im Innersten zusammenhält. Alle, ausnahmslos alle sind wir Zwangsabonnenten der Zeit – ein Leben lang. Solange die Menschen Anspruch auf ein glückliches Leben anmelden und dabei der Meinung sind, selbst etwas dazu beitragen zu können, reden und schreiben sie über Zeit. Nicht zuletzt auch, weil sie mit dem Sachverhalt nicht klarkommen, dass die Uhren ihnen das regelmäßige und kontinuierliche Vergehen der Zeit versichern, ihr Gefühl ihnen jedoch etwas ganz anderes sagt. Doch Vorsicht! Lässt man sich dann mal gedanklich auf die Zeit ein, denkt länger und intensiver über sie nach, sieht man sich unweigerlich mit der Gefahr konfrontiert, dass einem am Altar der Gewissheit einige Lichter ausgeblasen werden. Andererseits, und das gibt dem Denken, dem Reden und dem Schreiben über Zeit seinen Sinn und verleiht ihm erst seine Legitimität, sind es die ausgelöschten Lichter der alten Gewissheiten, die zur Suche nach neuer Erleuchtung ermuntern.

Der Mensch nimmt, wie bekannt, unter den vielen Lebewesen dieser Welt eine herausragende, besondere Stellung ein. Als Einziger nämlich spart er Zeit. Und das tut er, seit er der Leidenschaft verfiel, die Zeit nicht nur zu leben, sondern auch zu organisieren und zu managen. Seine Leidenschaft zum Zeitsparen ist es in allererster Linie, die ihn von allen übrigen Lebewesen, die diese Erde bevölkern, unterscheidet. Bei den dem Menschen stammesgeschichtlich am nächsten stehenden Tiere, den Affen, ist die Zeitspar-Leidenschaft bisher jedenfalls noch nicht festgestellt worden. Könnten und würden sie Zeit sparen, wären sie Menschen.

In Europa und in Nordamerika ist Zeitsparen heute zum Volkssport Nummer eins geworden. Für nichts anderes nimmt man sich so viel Zeit wie fürs Zeitsparen, das die Gegenwart einer Zukunft opfert, die nie wirklich eintritt. Kulturen mit geringerem Güter- und Geldwohlstand ziehen es hingegen vor, die Zeit zu leben. Sie sparen sich das Zeitsparen. Das taten bis vor circa 600 Jahren annähernd alle Menschen dieser Welt. Erst seit es mechanische Uhren gibt, übt man sich im Zeitsparen. So richtig populär wurde das Zeitsparen aber erst während jener Zeit, die wir die Zeiten der Industrialisierung nennen. In der gleichen Zeit wurde auch der Leistungssport erfunden, und zwar in England. Dort nannte man ihn zutreffend „matches against time“. Vorausgegangen war diesem neuen Umgang mit Zeit ein fundamentaler Wandel des Zeitverstehens und des Zeitverständnisses, der Umstieg von der qualitativen zur quantitativen Zeit, von der Naturzeit zur Uhrzeit.

Glaubt man an Statistiken, dann zählt es zu den mit viel Leidenschaft kultivierten Schwächen des Menschen, besonders gerne und ausführlich über Sachverhalte und Dinge zu reden, die er vermisst. An erster Stelle gehört dazu die Zeit. Und so ist es kein Wunder, dass er über sie besonders gerne spricht und sich in diesem Zusammenhang mehr als es eigentlich notwendig wäre beklagt, keine zu haben. Menschen mit einer großen Begeisterung fürs Zählen und für Zahlen fanden heraus, dass es sich beim Wort „Zeit“ um das im Alltag – nach „Mama“ – am häufigsten gebrauchte Substantiv handelt. Weit gefehlt jedoch wäre es, diesen Sachverhalt als den Ausdruck einer besonders großen Zuneigung zum Phänomen „Zeit“ zu interpretieren.

Hört man näher hin, scheint eher das Gegenteil der Fall zu sein. Die Menschen reden gerne und viel über Zeit, weil sie nicht mit ihr zurechtkommen. Sie leben in der Zeit, bewegen sich in ihr wie Fische im Wasser, haben aber immerzu das Gefühl, sie nicht recht zu verstehen. Es scheint fast so, als redeten sie umso

mehr und umso ausführlicher über die Zeit, je weniger sie mit ihr zurechtkommen. Was schließlich dann zu der etwas paradoxen Situation führt, dass sie bei ihren ausufernden Klagen über ihren Zeitdruck häufig unter Zeitdruck kommen. Mit der Folge, dass sie nie Zeit finden, sich in entspannter und lockerer Atmosphäre darüber Gedanken zu machen, auf welche Art sie sinnvoller, befriedigender, produktiver und im doppelten Sinne auch „Zeit-gemäßer“ mit der Zeit, aber auch mit sich, ihren Lieben und der Natur, zu der sie gehören, umgehen könnten. Und so müssen wir uns wohl oder übel damit abfinden, dass die vielen Zeitgenossen und Zeitgenossinnen, die sich über die Zeit Gedanken machen und über sie reden, in den allermeisten Fällen gar nicht über Zeit reden, sondern sich nur über ihre Zeitprobleme beklagen, um sich bei ihren Gesprächspartnern zu versichern, dass es diesen nicht anders geht.

Das große Zeiträtsel

Nicht nur auf großartige Erfindungen, herausragende Kunstwerke, grandiose Erzählungen und kluge Gedanken kann die Menschheit stolz sein, auch auf ihre großen Rätsel. Zu den ältesten und allergrößten zählt das der Zeit. Augustinus bereits musste akzeptieren, dass das Rätsel „Zeit“ nicht lösbar ist. Über 3000 Jahre bereits stellt die Menschheit der Zeit die Frage: „Wer bist Du?“ Ebenso lange war sie nicht bereit zu antworten. Seit ihrer Geburt hat sich die Philosophie um eine verallgemeinerbare, überall gültige Antwort auf die Frage „Was ist Zeit?“ bemüht. Bis heute jedoch hat sie diese nicht gefunden. „Wenn mich niemand danach fragt“, seufzt der desillusionierte Zeitsucher Augustinus „weiß ich es, will ich es aber einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.“

Ganz ähnlich, nur kürzer, die Auskunft eines Dreikäsehochs, der einem neugierigen Fernsehmoderator auf die gleiche Frage einmal antwortete: „Ich weiß es, kann es aber nicht erklären.“

Es gibt nicht nur eine, es gibt viele Antworten auf die Frage: „Was ist Zeit?“ Und viele gibt es nur deshalb, weil wir die Antwort nicht wissen. Die Zeit hat sie uns bisher verschwiegen. Trotz dieser wahrscheinlich sogar klugen Ratlosigkeit hat sich eine nicht geringe Zahl von Wissenschaftlern, vornehmlich handelt es sich dabei um Philosophen und Physiker, aber auch einige Romanschriftsteller und Lyriker zählen dazu, nicht von der Suche nach substanziellen Antworten auf das große Rätsel „Zeit“ abhalten lassen. Obgleich selbst die klügsten unter ihnen dabei vielfach an die Grenzen ihrer Erkenntnis- und Ausdrucksfähigkeit gelangt sind, haben sie ihren Nachgeborenen tiefe Einblicke hinterlassen, was diejenigen, die sich heutzutage über „Zeit“ Gedanken machen wollen, in die komfortable Lage bringt, nicht mehr am „Nullpunkt der Erkenntnis“ beginnen zu müssen.

Es existiert heute eine nicht mehr überblickbare Zahl von Beschreibungen und Definitionen dessen, was „Zeit“ ist bzw. was als solche definiert wird. Keine davon jedoch ist so überzeugend, dass andere Zeitbestimmungen nicht auch plausibel wären. Außerdem existiert bisher keine einheitliche, umfassende Theorie „der“ Zeit, zumal es berechtigte Zweifel gibt, ob es eine solche überhaupt geben kann. Kurzum, kein Mensch kann unwidersprochen behaupten, er hätte, wenn's um Zeit geht, mit seiner Meinung recht oder er wisse darüber umfassend Bescheid. In solchen Situationen wächst bekanntlich die Neigung, es sich etwas einfacher zu machen. Dabei muss man es nicht gleich so weit treiben, wie der Mathematiker Lambert es machte, als er am 13. Oktober 1770 Immanuel Kant in einem Brief mitteilte: „Die beste Definition wird wohl immer die sein, dass Zeit Zeit ist.“ Es waren mit hoher Wahrscheinlichkeit die Widersprüche und die Rätselhaftigkeiten des Zeitphänomens, die Lambert bei seinen Studien in die Resignation getrieben haben.

Doch niemand ist gezwungen, sich ihn zum Vorbild zu nehmen. Interessanter, lehrreicher und zuweilen auch amüsan-

ter als die Kapitulation vor den Schwierigkeiten ist das Interesse, sich den Unvereinbarkeiten, den Paradoxien und den geheimnisvollen Seiten der Zeit zu stellen. Am leichtesten fällt das, wenn man akzeptiert, dass die Zeit, wie das Leben ja auch, weder eine Lösung noch ein Ziel hat und dass sie beides nicht braucht. Zeitverstehen war niemals ein leichtes Unterfangen und wird auch niemals ein müheloses sein. Und das nicht etwa, weil die „Zeit“ ein so weit entferntes Phänomen ist, sondern weil sie den Menschen so nahe wie nichts anderes steht. Niemand kann sich, ohne das Leben zu gefährden, von ihr distanzieren. Man kann sie denken, mehr oder weniger systematisch, oder auch nicht. Doch was man nicht kann, ist sie wegdenken. Denn sie ist, so nachzulesen bei Kant, die Bedingung allen Seins und allen Tuns.

Entscheidet man sich für die intellektuelle Annäherung an das Phänomen „Zeit,“ dann ist der gerade, der direkte Weg der am wenigsten ergiebige. Weiter kommt man bei der Zeit nur auf krummen Touren, die, wenn man sie begeht, auf noch krummere Touren führen. Wirklich zu fassen bekommt man die Zeit selbst nicht auf diesen. Das gelingt nur jenen bedauernswerten Personen, die, meist gezwungenermaßen, die Zeit Tag für Tag auf ihren Stechkarten zu „erfassen“ sich bemühen. Doch auch mit dieser Prozedur „erfasst“ man nicht die Zeit, sondern man „erfasst“ nur sich selbst und macht sich so zu einem gut abgerichteten Polizeihund der Zeiterfassung.

Das nun verweist auf den Sachverhalt, dass der Mensch die Zeit nicht hat, sondern die Zeit ist. Mit der Zeit ist es nicht anders als mit dem Leben, man hat es nicht, man ist es. So gesehen liegen diejenigen richtig, die zu allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten behaupten, sie hätten keine Zeit. Das stimmt insofern, als der Mensch keine Zeit hat, doch nicht, weil er so viel zu tun hat, sondern weil er die Zeit selbst ist. Das wiederum heißt, dass er all das, was er der Zeit antut, sich selbst antut. Zeit ist nämlich die Bewegung des Lebens selbst. Nicht die Zeiten sind

gut oder schlecht, wir, die Menschen, sind es. In den Worten Robert Musils: „Man kann seiner eignen Zeit nicht böse sein, ohne selbst Schaden zu nehmen.“ Keine oder zu wenig Zeit hat der Mensch ja nur deshalb, weil er zeitlich, also sterblich ist. In den Worten eines mittelalterlichen Wanderpredigers: „Oh Mensch, wo eilst Du hin. Warum nur schreitest Du so schnell und hastig davon. Warum nur suchest Du immerzu die Zeit, wo diese doch in Dir ist. Du selbst bist die Zeit. Und wenn Du stets an ihr vorbeiläufst, verlierst Du Dich selbst. Bleib stehn! Und suche nicht mehr länger die Zeit. Finde sie – in Dir.“

Der Mensch ist, so gesehen, Zeit auf zwei Beinen. Zeit, das ist nicht nur eine Beilage an der Tafel des Lebens, sondern dessen Voraussetzung. Es sind diese Lebendigkeit der Zeit und diese Zeiten der Lebendigkeit, die sie zu einem immer wieder faszinierenden Phänomen machen und das Nachdenken über sie so an- und aufregend.

Der Zeiten sind viele

Zeit existiert nur im Plural. Es gibt nicht nur eine Zeit, es gibt viele Zeiten. Wir kennen die Schnelligkeit, die Langsamkeit, die Aktivität, das Ruhen, die Veränderung, die Stabilität und ganz ganz viele andere Zeitqualitäten mehr. Alles hat seine Zeiten und alles hat seine unterschiedlichen Zeiten. Die Dinge, die Abläufe, die verschiedenen Systeme, sie alle besitzen ihre je eigenen Zeitqualitäten und verlangen diese von ihren Nutzern. Es gibt keinen sinnvollen Grund, in Marokko schneller unterwegs zu sein als mit der Geschwindigkeit eines Esels. Eine Barocktreppe hat eine andere Zeit als eine Rolltreppe, eine romanische Kirche eine andere als ein Kaufhaus, eine Landstraße ein anderes Tempo als die Autobahn. Wir reden, wenn wir schnell miteinander gehen, anders und auch über Anderes als beim gemeinsamen Schlendern durch einen erholsamen Stadtpark. Jede Straße, jeder Stadtbezirk, jede Gesellschaft, jede Firma signalisiert und offe-

riert ihre je eigenen zeitlichen Bewegungsanweisungen, auf die seitens der Anwesenden reagiert wird. So gibt es eindeutige Hinweise darauf, dass Passanten ihre Schritte in grünenden und blühenden Umgebungen verlangsamen, sie dagegen in schmalen Straßen mit hohen Häusern beschleunigen.

Die Psychologen sprechen in diesem Zusammenhang von „Affordanz“ und benennen damit den Aufforderungscharakter der Umwelt im Hinblick auf eine bestimmte Form des Handelns, in unserem Zusammenhang auf die des Zeithandelns. Die Gegenstände, die Dinge, die soziale Mitwelt, die Umgebungsatmosphäre senden mehr oder weniger still, aber eindringlich Botschaften aus, im Hinblick auf das, was man tun und wie man sich verhalten soll. Ein Sessel, eine Sitzbank, ein Stuhl fordern beispielsweise zum Hinsetzen, manchmal auch zu einer Pause auf, eine Espressobar, ein Stehtisch dagegen zu schnellem Konsum. Breite Straßen provozieren den Druck aufs Gaspedal, krumme Wege, enge Kurven hingegen zum Gegenteil. Auch die Geschwindigkeiten der Kommunikation sind von solch stillen aber wirksamen Botschaften abhängig. Das Rationale dient der Beschleunigung, der Zeitkontrolle und der Zeitverdichtung. Das Gefühlvolle, das Emotionale, das Soziale hingegen tendiert zu Verzögerungen, zu Abschweifungen, zu Umwegen.

Der zeitsinn-lose Mensch

Der Mensch hat bekanntlich keinen Zeitsinn und er besitzt auch kein Organ zur „Zeitmessung“. Was jedoch nicht heißt, er wäre dazu verurteilt, sinnlos mit der Zeit umzugehen. Er kann, der Grund fußt auf der Tatsache, dass er keinen gesonderten Zeitsinn besitzt, die Zeit nur indirekt, über Zeichen, Botschaften und Symbole wahrnehmen. Männer zum Beispiel nehmen die Zeit spätestens in dem Augenblick als bedrohlich wahr, wo sie feststellen, dass ihnen die Kopfhare ausgehen. Frauen wiederum in den für sie schockierenden Momenten, wo sich ihre

ersten Falten abzeichnen. Der den Menschen fehlende Zeitsinn zwingt sie dazu, die Zeit, oder das was sie dafür halten, mithilfe ihrer vorhandenen fünf Sinne, also auf Umwegen wahrzunehmen. Dabei handelt es sich aber nicht um die Zeit, die sie dann wahrnehmen, es sind nur Zeichen, denen sie den Charakter der Zeitlichkeit zuschreiben. Machen wir uns den Spaß und spielen es einmal durch:

- Der Mensch ist ein zeitblindes Wesen. Er bekommt die Zeit, so wie sie ist, nicht zu Gesicht. Keinem, ausgenommen jene Phantasten, die der Meinung sind, sie an der Uhr ablesen zu können, ist es bisher gelungen, die Zeit zu sehen zu bekommen. Wenn man die Zeit schon nicht sehen kann, so kann man zumindest sehen, dass man sie nicht sehen kann – ein spärlicher Trost.
- Hören lässt sich die Zeit, zumindest in Reinform, auch nicht. Was wir hören, sind Zeitsignale. Die am meisten bekanntesten sind Glocken, Klingeln und der Kuckuck. Doch die machen keine Zeit, sondern Töne. Die Zeit selbst lässt sich nicht hören. Sie macht, das müssen wir annehmen, keine Geräusche. Sie kommt und geht lautlos – und das ist wahrscheinlich gut so.
- Auch riechen lässt sich die Zeit pur nicht. Selbst die Personen, die behaupten, sie hätten den rechten Zeitpunkt „gerochen“, müssen in diesem Moment etwas anderes gewittert haben. Doch nur, weil man die Zeit nicht riechen kann, muss man sie ja nicht gleich, wie das nicht selten getan wird, bekämpfen oder gar totschiessen.
- Zeit lässt sich weder greifen noch ertasten. Nicht mal, und das hat damit etwas zu tun, lässt sie sich, wie Zeitmanager immer wieder hartnäckig behaupten, in den Griff bekommen. Versprechen in dieser Richtung sind stets davon bedroht, haltlose Versprecher zu sein.

- Lässt sich die Zeit dann wenigstens schmecken? Fehlanzeige auch hier. In reiner Form jedenfalls hat sie noch niemand zu schmecken bekommen. Indirekt jedoch kann man ihr auf den Geschmack kommen. Und es ist nicht der schlechteste Weg, das mit gutem Wein und exquisitem Käse zu versuchen.

Einen weiteren, einen sechsten Sinn, ein sechstes Sinnesorgan, besitzt der Mensch nicht. Das kann man bedauern, man kann es aber auch für ein eklatantes Versagen der Evolution halten. Doch könnte es sein, es ist sogar wahrscheinlich, dass sich die Evolution dabei etwas gedacht hat, als sie den Menschen den Zeitsinn vorenthielt. Was sie sich dabei jedoch gedacht hat, das ist so wenig bekannt, wie die richtige Antwort auf die Frage, was Zeit sei. „Manches“, so Goethes trostreiche Worte, die auch an dieser Stelle passen „können wir nicht versteh'n. Lebt nur fort, es wird schon geh'n!“

Da wir Zeit nicht sehen, nicht hören, nicht schmecken und anfassen können, sind wir Menschen gezwungen, uns ihr über Umwege anzunähern. Zu Beginn der Menschheitsgeschichte richteten die Menschen dazu ihren Blick vornehmlich zum Himmel. Sie beobachteten den Lauf der Sterne, die Kapriolen des Wetters, die Veränderungen des Klimas und den mehr oder weniger regelmäßigen Wechsel des Naturgeschehens. Später dann, als die Menschen die Zeit vom Himmel auf die Erde geholt hatten und der Leidenschaft anheimfielen, die Zeit, von der sie nicht wussten was es ist, zu messen, blickten sie, um in Erfahrung zu bringen, wie spät es ist, auf selbst konstruierte Geräte und Instrumente, die sie Kalender und Uhren nannten. Ihr fehlender Zeitsinn zwang sie dazu, sich die Zeit und deren Verlauf über den „Umweg“ räumlicher Unterteilungen zu veranschaulichen. In demonstrativer Art und Weise geschieht dies beim Abreißkalender, der jedes Jahr übergewichtig beginnt, um,

dem Suppenkaspar folgend, von Tag zu Tag dünner zu werden, bis er schließlich, seinem Vorbild nacheifernd, am Ende des Jahres das Zeitliche segnet. Der Taschenkalender schreitet, zwanghaft wie er nun mal ist, von einer Spalte zur nächsten, macht optisch alle Tage gleich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, denen er ein rotes Festtagskleid verpasst.

Die Uhrzeiger wiederum durchschreiten einen ihnen vorgezeichneten Weg auf dem Zifferblatt völlig stur und unabhängig von allen noch so dramatischen äußeren Ereignissen. Sie weichen, zwanghaft wie sie sind, weder vom Weg ab noch schauen sie sich jemals um, und zur Seite blicken sie auch nie. Und doch richtet sich der Mensch an ihrem Gang aus. Der Mensch ist das einzige Wesen, das stets dann, wenn's um Zeit geht, auf die Uhr schaut.

Alles das wurde im Laufe der Zeit so selbstverständlich, dass viele, wohl die allermeisten Menschen die Instrumente der Zeitmessung heute mit der Zeit selbst verwechseln. Das geht dann sogar so weit, dass sie bei der zweimal jährlich stattfindenden offiziellen Manipulation der Uhrzeiger im Frühjahr und im Herbst, in einem Anflug von Größenwahn, von einer „Zeitumstellung“ statt von einer Uhrumstellung, um die es sich in Wirklichkeit handelt, sprechen. Eine „Zeitumstellung“ mag vielleicht wünschbar sein, machbar ist sie jedoch nicht. So wenig, wie der Finger, der auf den Mond zeigt, der Mond ist, ist die Uhr die Zeit. Die Uhr versteht so viel von der Zeit wie der Kuckuck von der Uhr. Der Chronometer ist eine von Menschen gemachte Hilfskonstruktion, eine Art Prothese, um „Zeit“ sichtbar und kalkulierbar zu machen. Über das Wesen der Zeit, ihre Qualitäten, gibt die Uhr nicht die geringste Auskunft. Zeigerverlauf und Zifferblatt verleihen der Zeit der Uhr eine künstliche Gestalt, die auch ganz anders aussehen, eine völlig andere Form haben könnte.

Aber auch durch die so geschaffene Möglichkeit, an den Zeigern drehen zu können, verwandelt sich die Zeit nicht etwa

in einen Gegenstand, in ein Ding, das dem menschlichen Manipulationsinteresse in beliebiger Art und Weise zur Verfügung steht. Sie ist, wie Albert Einstein einmal formulierte, nichts anderes als „eine Denkweise, die wir benutzen“. Die Uhr dient dem zeitsinn-losen Menschen als Blindenstock, mit dem er sich im zeitlichen Werden und Vergehen Orientierung und Stabilität zu verschaffen versucht. Die konkrete, die erlebte, erfahrbare lebendige Zeit hingegen ist eine Uhr ohne Zeiger und ohne Zifferblatt.

Die Uhr geht nach wie vor

Was aber wissen wir über den bedauerlichen Sachverhalt hinaus, dass wir von ihr zu wenig wissen, eigentlich noch von der Zeit? Isaak Newton, der große englische Physiker des 17. Jahrhunderts, sah in der Zeit etwas Absolutes, gleichförmig Fließendes, das keinen Bezug zum äußeren Geschehen besitzt. „Die absolute, wahre und mathematische Zeit“, so seine weltberühmte Definition, „verfließt an sich und vermöge ihrer Natur gleichförmig, und ohne Beziehung auf irgendeinen äußeren Gegenstand.“ Diese Sichtweise blieb nicht nur im Bereich der Wissenschaften bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts unumstritten, sie beeinflusste auch die aufs Alltagsleben zielenden zeitorganisatorischen Entscheidungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Zeitpraxis nämlich richtete sich nicht mehr länger an der Naturzeit, sondern an der Uhrzeit aus. Die Uhr und ihre „Zeitansage“ dominierten die Zeitwahrnehmung, das Zeitleben und das Zeiterleben sowie die Zeitorganisation.

Seitdem spricht man, was davor kein Mensch getan hatte, von „Zeitverlusten“, „Zeitgewinnen“, „Zeitvertreib“ und „Fortschritt“. Die zunehmende Veruhrzeitlichung des Alltagsgeschehens und des individuellen Verhaltens eröffnete und erschloss eine Großzahl neuer Möglichkeiten des Planens und Handelns. Die Menschen verließen sich darauf, dass die Uhr ihnen unab-

hängig von Wetter, Helligkeit und Dunkelheit sagte, was die Stunde geschlagen hat. Erst als zu Beginn des 20. Jahrhunderts die spezielle Relativitätstheorie Einsteins große Beachtung fand, begann Newtons Zeitbestimmung ins Wanken zu geraten und an Überzeugungskraft und Einfluss zu verlieren. Albert Einstein lieferte den Beweis, dass die „objektive“ Zeit keineswegs absolut ist, sondern nur innerhalb eines bestimmten Bezugssystems Gültigkeit beanspruchen kann. Der Raum besitzt, so Einstein, keine von der Zeit unabhängige Realität, die Realität ist die der Ereignisse.

Menschen kommen nicht deshalb in Zeitnöte und klagen nicht deshalb über Zeitprobleme, weil sie unfähig oder inkompetent wären, sich in ihren wechselnden Lebenslagen an der Uhrzeit auszurichten. Die Schwierigkeiten, die sie mit der Zeit haben, sind dem Sachverhalt geschuldet, dass die Uhrzeit nur in sehr ungenügendem Maße mit der jeweils konkreten Zeitwahrnehmung und Zeiterfahrung der Subjekte in Übereinstimmung gebracht werden kann, da sich das Lebendige nicht reibungslos in das rationale Schema des regelmäßigen Tick-Tacks der Uhrenmechanik integrieren lässt. Subjekte, die ihr Zeitleben vornehmlich an der „objektiven“ Zeit der Uhr ausrichten, zwingen ihrem von der Natur vorgegebenen rhythmisch pulsierenden Zeiterleben ein mechanisches, sprich: ein unmenschliches, vertaktetes Zeitmuster auf. Bildlich ausgedrückt legen sie ihr Zeitleben an die Uhrkette. Gegen diese Zumutung und den daran geknüpften Raubbau sträubt und wehrt sich die lebendige Zeitnatur des Menschen, aus der er nicht ausbrechen kann, zumal wir heute in einer Welt leben, der das Zeitmuster der Rhythmizität mehr und mehr abhanden kommt. Die daraus entstehenden Probleme, also die Konflikte zwischen der Tyrannie des Uhrwerks und der sich jenseits und fernab des Chronographen vollziehenden Lebendigkeit, nennen wir „Zeitprobleme“, „Zeitkollisionen“ und „Zeitkonflikte“.

Gestalt gewinnt der Zeitaltag durch die jeweils unterschiedliche Kombination und Gewichtung beider Zeitmuster. Durch die messbare, die in gleichmäßigen Schritten voranschreitende und erfahrungsoffene, **physikalische (objektive)** Zeit der Uhren, und zum anderen durch die erfahrungsgesättigte, die qualitative, **subjektive** Zeit der menschlichen Natur, die von den Chronobiologen „innere Uhr“ genannt wird. Von subjektiver Zeit sprechen wir, wenn sich der Mensch selbst zum Zeitmaß macht. Sie ist die Zeit, so kann man es bei Augustinus nachlesen, die man selber ist. Das ist eine völlig andere Zeit als die, die der Chronometer misst und anzeigt. Alfred Kerr, der große Theaterkritiker der Weimarer Zeit, hat den Unterschied zwischen objektiver und subjektiver Zeit anlässlich einer Kritik eines anscheinend langweiligen Theaterstückes auf den Punkt gebracht: „Als ich um halb zehn auf die Uhr schaute, war es erst halb neun.“ Im Theater, jedoch nicht nur dort, sind die Stunden nicht gleich lang. Das sind sie in den meisten Fällen nicht. Tee- und Schäferstündchen dauern bekanntlich niemals exakt 60 Minuten – und das ist gut so!

Die wahre Zeit ist die persönliche, die subjektive Zeit, nicht die, die man am Handgelenk mit sich herumträgt. Mit unseren Uhren blicken wir **auf** die Zeit, mit der subjektiven Zeit, unseren Zeiterfahrungen, sind wir **in** ihr, sind mit ihr verbunden. In der Regel stimmen beide Zeiten nicht überein. Die Uhrzeit kennt, was Geschwindigkeit betrifft, kein „genug“. Ganz anders die subjektive Zeit, die ihre Tempogrenzen in den Zeitmaßen des Körpers hat. Franz Kafka, von Schlaflosigkeit und Ängsten geplagt, beschreibt den Unterschied der beiden Zeiten in seinem Tagebuch (1922): „... die innere jagt in einer teuflischen und dämonischen oder jedenfalls unmenschlichen Art, die äußere geht so stockend ihren gewöhnlichen Gang.“ Die Unterschiede zwischen objektiver und subjektiver Zeit lassen sich nicht aufheben, nicht integrieren und auch nicht harmonisieren. Sie

führen zwangsläufig zu Zeitwidersprüchen, Zeitparadoxien, Zeitkonflikten und Zeitkollisionen. Vermeiden kann man die nicht, und lösen, wie das gerne im Zeitmanagement versprochen wird, kann man sie erst recht nicht. Der Mensch ist, und das ist keine Katastrophe, dazu verdammt, mit ihnen umgehen zu müssen. Der französische Philosoph Roland Barthes hat uns verraten, wie er das macht: „Lieber die Trugbilder der Subjektivität als der Schwindel der Objektivität. Lieber das Imaginäre des Subjekts als seine Zensur“. Das hört sich gut an, ist aber nicht immer und überall so machbar und nicht allerorten durchzuhalten.

Die subjektive Zeit ist die Zeit des Lebendigen. Sie ist so wenig teilbar und zerlegbar wie der Regenbogen in seine unterschiedlichen Farben. Die Natur, die äußere wie auch die innere, „tickt“ anders als die Maschine Uhr. So wie die Natur kein Unkraut kennt, kennt sie keine schlechten und keine guten Zeiten. Sie kennt kein „zu spät“, kein „zu früh“ und weiß nichts von Pünktlichkeit und Unpünktlichkeit. Lebendige Organismen besitzen biologische Eigenzeiten, die in ihren Abläufen elastisch und flexibel auf Umweltereignisse reagieren. Ihr rhythmischer Verlauf unterscheidet sich fundamental von der vertakteten, mechanischen Ordnung der Uhrzeit. „Eine schöne Uhr zeigt die Zeit an, eine schöne Frau lässt sie vergessen“, verrät uns Maurice Chevalier.

Das subjektive Zeitempfinden verleiht der Zeit eine je spezifische Qualität. Erleben wir zum Beispiel etwas Unangenehmes, lässt uns etwa ein Vorgesetzter, um seine Wichtigkeit zu demonstrieren, vor seiner Tür warten, dann kommt uns die Zeit unendlich lang vor, wir behaupten, sie verginge langsam. Ganz anders hingegen stellt sich die Situation dar, wenn wir etwas Schönes, etwas Angenehmes erleben. Die Zeit, die man vor der Klotür zu warten gezwungen wird, unterscheidet sich qualitativ erheblich von jener, die man in bequemer Sitzhaltung auf der